

## **Arbeit, die krank macht.**

### **Bericht zu einer Tagung an der Fachhochschule Frankfurt am Main**

Am 28.06.2005 fand an der Fachhochschule die Tagung „Gesundes Arbeiten von Mann und Frau“ statt. Veranstalter war das RKW (Rationalisierung- und Innovationszentrum der Deutschen Wirtschaft)“ in Kooperation mit der Hans-Böckler-Stiftung, dem Hessischen Sozialministerium, dem Fachbereich 4 der Fachhochschule und dem gFFZ, dem „gemeinsamen Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen“. Etwa 150 TeilnehmerInnen aus dem Gesundheitswesen, der betrieblichen Gesundheitsförderung, Politik, Wirtschaft, Gewerkschaften, Fort- und Weiterbildung, Forschung und Lehre waren gekommen, um sich mit aktuellen Fragen des Arbeitsschutzes zu beschäftigen, vor allem auch damit, wie er der Situation von Frauen und Männern in gleicher Weise gerecht werden kann. Dass es hier viele Defizite gibt, thematisierten in den Hauptreferaten der Tagung sowohl Prof. Dr. Brigitte Stolz-Willig, Mitautorin des „Memorandums zur zukunftsfähigen Arbeitsforschung“ und Professorin am Fb 4 als auch Prof. Dr. Rita Süßmuth, ehemalige Familienministerin und Mitglied des Bundestages.

Auch wenn der Arbeitsschutz historisch betrachtet als Kinder- und Frauenschutzprogramm begann, erweist er sich bis heute doch unter der Hand als ein relativ androzentrischer, d. h. er orientiert sich am „Durchschnittsmann“, was weder für Frauen noch für viele Männer dann passt, und er kapriziert sich vor allem auf gut sichtbare und greifbare Belastungs- und Gefährdungsaspekte der männlichen Arbeitswelt, z. B. zu schwere Lasten, gesundheitsgefährdender Lärm, schädliche Stoffe, Arbeitszeitdauer. Im Vergleich dazu finden die versteckten Belastungen vieler Frauenarbeitsplätze wie Monotonie, geringer Autonomiegrad, psychischer Stress und Mobbing weniger Aufmerksamkeit. Wie z. B. Menschen in den personenbezogenen Dienstleistungsbranchen, in denen vor allem Frauen tätig sind, allmählich zermürbt werden können, weil sie im Kundenkontakt unentwegt freundliche Zugewandtheit zeigen müssen unabhängig davon wie sie sich selbst innerlich fühlen, ist bisher wenig Thema. Auch die Tatsache, dass die rasanten Deregulierungen auf dem Arbeitsmarkt zu einer Erhöhung von prekären Beschäftigungsverhältnissen geführt haben und hiervon wiederum Frauen überproportional betroffen sind, wird noch unzureichend als gesundheitsbelastende Größe diskutiert. Die Europäische Agentur für Sicherheit und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz diagnostizierte denn auch: Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Beschäftigungsbedingungen habe erhebliche Auswirkungen auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der arbeitsbedingten Gesundheit. Dennoch wurde auch vor zu einfachen, monokausalen Zusammenhangskonstruktionen und Frauenbenachteiligungsdiagnosen gewarnt. Schließlich sind es nachweislich immer noch Frauen, die letztendlich länger leben, obwohl sie den zahlreichen Belastungen ausgesetzt sind. Dies verweist darauf, dass Gesundheit ein sehr viel komplexeres Produkt ist als es vielfach erscheint.

Bei den Gesundheitsschäden treten ebenso Geschlechterunterschiede zutage: Während Männer eher von Unfällen, Überlastungen durch Hebetätigkeiten, Hörverlust durch Lärm und arbeitsbedingte Krebserkrankungen betroffen sind, weisen Frauen mehr Erkrankungen der oberen Gliedmaßen – durch „leichte“ Montagearbeiten – auf, ebenso Stresssymptome, Allergien und Asthma. Ein Genderbias zeigt sich schließlich auch hinsichtlich der Gesundheitsförderungsmaßnahmen. Es sind vor allem Frauen, wenn auch nicht alle, die sie wahrnehmen. Wie auch Männer mit den notwendigen entsprechenden Programmen erreicht werden können, ist eine Frage, für die kaum Antworten vorliegen.

Das Resümee der Tagung von Dr. Erika Mezger von der Hans-Böckler-Stiftung und den Veranstalterinnen formulierte zukünftige Entwicklungs Herausforderungen für Betriebe und Arbeitsschutzforschung. Dass bislang nur 8 % der Betriebe Betriebsvereinbarungen zur Gesundheitsförderung besitzen und dass in Zeiten tiefgreifender demografischer Umbrüche noch wenig Energien darauf verwandt werden, wie eine Ausdehnung des Arbeitsleben für die betroffenen Menschen gesund zu gestalten ist, zeigt exemplarische Entwicklungsnotwendigkeiten auf. Die Zukunft der Arbeit hängt an der Qualität der Arbeit. Wünschenswert wäre hierfür auf jeden Fall eine geschlechtsspezifisch differenzierte „Landkarte“ der beruflichen Tätigkeiten und ihrer Belastungsmomente.

Dass der Gesundheitsschutz auch ein Thema für die Hochschule sein muss, verdeutlichte Prof. Dr. Irmgard Vogt vom Fb 4 in ihrem Beitrag in einer Arbeitsgruppe. Die Befunde aus ihrer Studie zur Gesundheitssituation und zum Drogenkonsum an der Fachhochschule offenbarten bedenkliche Gesundheitsrisiken bei männlichen und weiblichen Studierenden. Diese entstehen weniger ursächlich im Studium selbst als Folge von studienspezifischen Konflikt- und Belastungskonstellationen. Zumindest konnte die Studie entsprechende Zusammenhänge nicht nachweisen. Zu vermuten ist vielmehr, dass gesundheitsschädigende Verhaltensweisen bereits vorher entwickelt wurden und nun – sozusagen als problematisches „Mitbringsel“ – ins Studium mitgebracht werden. Das Studium selbst macht sie nicht erst krank, aber das Studium sorgt auch nicht dafür, dass sie wieder gesund werden können. Dies ist aus zweierlei Gründen brisant: Zum einen wirft es die Frage auf, wie Menschen gewinnbringend studieren können, wenn ihre gesundheitliche Verfasstheit so beeinträchtigt ist. Zum anderen gibt es zu bedenken, wie Absolventen der Hochschule ihr eigenes zukünftiges Arbeitsleben gelingen meistern können und wie sie in Leitungs- und Steuerungsfunktion dafür sorgen können, dass die Arbeit anderer Menschen diese nicht krank macht. Daraus leiten sich Herausforderungen für die Hochschule ab.

Die Tagung sensibilisierte für die zahlreichen Facetten eines modernen Arbeitsschutzes und die Notwendigkeit, hierbei Genderdifferenzen zu reflektieren. Sie offenbarte zugleich viele Forschungslücken und weiteren Diskussionsbedarf. So wurde bereits der Wunsch nach einer Fortführungsveranstaltung geäußert, die sich spezielle Aspekte vornimmt. Wie sieht z. B. der Arbeitsschutz in den sozialen und pflegerischen Berufen aus – ein Thema, das sicherlich an einer Hochschule wie der unsrigen mit einem großen Fachbereich „Soziale Arbeit und Gesundheit“ von besonderer Relevanz wäre.

Lotte Rose  
gFFZ